№ 21 Neue Gartenlaube. 1898

Beilage zum „Danziger Courier“.

Entfremdet.

Von H. Hinck. [8]

Vor einigen Jahren schickte mich mein Arzt nach Böhmen, um die stärkende Gebirgsluft dort zu genießen. Der Sommer war außergewöhnlich heiß und der kleine Badeort mit Kurgästen überfüllt.

Mir blieb keine Wahl, ich mußte froh sein, in einem nahe gelegenen Dörfchen bei einem Holzfuhrmann ein Unterkommen zu finden. Das einzige, was mich entschädigte, war die wirklich reizende Lage des kleinen Häuschens. Dasselbe stand wie angelehnt an einem grünen, waldbewachsenen Berg, der hoch darüber emporragte, und wenn ich dadurch einer weiten Fernsicht entbehrte, so genoß ich dafür das herrliche Grün und die würzige Tannenluft, die mir hier entgegenströmte.

Durch meine leidende Gesundheit viel an das Zimmer gefesselt, saß ich oft lange und beobachtete die Hühner und Tauben, die mich schon früh durch ihr lustiges Treiben ergötzten. Links von meinem Fenster stand ein großer Holzschuppen. Vor demselben war ein alter Mann Tag ein Tag aus beschäftigt, Holz zu hacken. Wenn er mich am Fenster erblickte, zog er ehrerbietig die Mütze und sagte freundlich:

„Wünsch' guten Morgen, gnädige Frau!“

Ich freute mich über den rüstigen Alten und richtete dann oft einige Fragen über das Wetter an ihn, über welches er traurig den Kopf schüttelte und treuherzig meinte, wenn es mit der Hitze so fortging, würden die Erdäpfel bald alle zu Grunde gehen.

Ich mochte wohl ein paar Tage dort gewohnt haben, als ich eines Morgens durch einen leisen Gesang geweckt wurde. Erstaunt sah ich durch die geschlossenen Fenstervorhänge. In einiger Entfernung von mir, ein paar Schritte den Berg hinan, unter den weitverzweigten Aesten eines alten Apfelbaums, stand eine einfach gezimmerte Bank.



Die Pelzrobbe.

Ein junges Mädchen lehnte daran, ihre Hände spielten mit den herabhängenden Zweigen, die ihre Figur halb verdeckten. In der ganzen Erscheinung lag etwas Eigentümliches, etwas Träumerisches. Der weiche, volltönende Gesang, die zarte, anmutigende Gestalt fesselte mich aufs äußerste.

Ein Geräusch im Hause machte sie plötzlich verstummen. Sie fuhr zusammen, strich mit der Hand über die Stirn und ging langsam den Berg hinan. Als sie sich meinen Fenstern näherte, fiel mir auf, daß ihre Gesichtsfarbe ungewöhnlich bleich war und ein tiefer Zug des Schmerzes die schönen dunklen Augen verschleierte. Sie trug ein einfaches leinenes Kleid, wie es im Dorf Sitte war, doch lag im Schnitt, in der Art, wie sie sich darin bewegte, etwas ganz Abweichendes von den andern Mädchen, die ich gesehen. Ich zweifelte nicht, daß sie die jüngste Tochter meines Wirts war, hatte doch die ältere, welche mich bediente, schon öfter von ihr gesprochen.

Aber warum sah ich sie erst heut? Warum blieben alle häuslichen Arbeiten der ältern überlassen? Welche Bewandtnis hatte es mit diesem eigentümlichen Mädchen? Ich sah wohl ein, ich mußte mich gedulden und die Lösung des Rätsels der Zeit überlassen. Am Nachmittag desselben Tages, als mir der Kaffee gebracht wurde, fragte ich wie zufällig:

„Wie kommt es, Marie, daß ich Eure jüngere Schwester noch nicht gesehen habe? Hilft sie Euch nicht bei der Arbeit?“

Das Mädchen blickte einen Augenblick betroffen zu Boden. Sie erwiderte ausweichend:

„Die Schwester ist erst kürzlich von einem schweren Fieber genesen, gnädige Frau, der Arzt hat ihr die harte Arbeit dringend verboten.“

Das Mädchen entfernte sich nach diesen Worten eilig, als fürchte sie noch weitere Fragen.

Gegen Abend machte ich einen Spaziergang in den Wald. Auf einem üppigen von Eichen und Buchen umrahmten Rasenplatz ließ ich mich nieder. Man genoß von hier aus die reizendste Fernsicht auf die waldumkränzten Berge und besonders malerisch erhob sich auf einer kleinen Anhöhe mit seinen Türmen und Ringmauern das alte gräflich Hanauische Schloß.

Nach einer Weile näherten sich Schritte, und groß war mein Erstaunen, als ich Anna, die jüngste Tochter meines Wirts, auf mich zukommen sah. Sie hatte mich noch nicht bemerkt. Ihre Augen waren in die Ferne gerichtet.

Plötzlich blieb sie stehen — ein Seufzer entrang sich ihrer Brust. Ich konnte nicht erkennen, was sie so schmerzlich berührte, aber es schien mir, als blicke sie in den gräflichen Park, dessen uralte Bäume sich, von der Abendsonne beleuchtet, riesenhaft vor uns erhoben.

Ich machte eine Bewegung. Da bemerkte sie mich — ein tiefes Rot überzog ihre bleichen Wangen — sie wollte mit höflichem Gruß an mir vorüber. Ich hielt sie zurück, indem ich freundlich sagte:

„Guten Abend, Anna, Sie kennen mich wohl auch, obgleich wir uns in Ihrem Hause noch nicht begegnet sind?"

Sie sah befremdet zu mir auf.

„Ich habe Sie heut morgen gehört," fuhr ich fort, „und habe mich über Ihren Gesang gefreut."

Sie zuckte zusammen.

„Verzeihung, gnädige Frau, daß ich so rücksichtslos bin. Ich hätte bedenken sollen —"

„Entschuldigen Sie sich nicht, liebes Kind," unterbrach ich sie schnell, „und bleiben Sie jetzt ein wenig bei mir, es ist gar so einsam im Walde."

Das junge Mädchen folgte dieser Aufforderung nur mit innerem Widerstreben. Sie setzte sich zögernd mir gegenüber. Ich schwieg eine Weile. Endlich fragte ich sie über dieses und jenes, worauf sie mir, wenn auch kurz, aber sehr verständig antwortete. Ihre Sprache war einfach, doch mußte sie einen gewissen Bildungsgrad besitzen, um so zu reden, wie sie es that. Besonders auffallend war mir der Unterschied in ihrer Ausdrucksweise von der ihrer Schwester. Es blieb kein Zweifel, daß sie längere Zeit zwischen gebildeten Menschen gelebt haben mußte. Die ganze Art ihres Benehmens ließ mich das deutlich erkennen.

Es war oft, als müsse sie sich zwingen, ihre Redeweise mit der einfachen Kleidung, die sie trug, in Einklang zu bringen. Als wir den Rückweg antraten, beschäftigten mich allerlei Vermutungen über das Schicksal dieses eigentümlichen Mädchens, so daß ich stumm und einsilbig neben ihr herging. Ich hatte mir vorgenommen, sie nicht durch voreilige Fragen einzuschüchtern. Sie sollte Vertrauen zu mir fassen und mir dann vielleicht aus eigenem Antrieb Mitteilungen über ihr vergangenes Leben machen.

Wenige Tage darauf saß ich an meinem Fenster, als Anna plötzlich in höchster Erregung an mir vorüberstürzte.

Ich ging ihr nach und fand sie wie ohnmächtig in der kleinen Jasminlaube hinter dem Hause. Sanft zog ich sie auf die Bank, legte ihren Kopf an meine Schulter und streichelte liebkosend ihre bleichen Wangen. Nach wenigen Minuten erholte sie sich. Die Art, wie ich sie behandelte, schien ihr wohlzuthun, der Atem wurde ruhiger, sie schloß ermüdet die Augen. So hielt ich sie eine Weile stumm in meinen Armen. Tiefes Mitleid ergriff mich. Wie kam dies zarte, fein empfindende Gemüt in die bäuerliche Tracht, in diese ärmlichen Verhältnisse? War sie wirklich die leibliche Tochter meines Wirts?

Immer wieder tauchten diese Fragen in mir auf, die ich mir nicht beantworten konnte. Endlich fühlte ich, wie Anna leise meine Hand drückte, sie richtete sich auf und sagte warm:

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau, wie wohl haben Sie mir gethan. Es war wieder ein böser Nervenanfall, wie ich ihn öfters habe seit meiner schweren Krankheit."

Sie holte tief Atem und fuhr fort:

„Meine Schwester wird im Dorfe sein. Sie liebt mich, aber sie versteht mich nicht, es ist auch natürlich, ach! wie habe ich mich gesehnt nach einem Menschen, der fühlte wie ich, der mit sanfter Stimme zu mir redet, wenn ich leide, ich leide ja so viel, so grenzenlos."

Ein tief schneidendes Weh lag in dem Ton ihrer Stimme. Sie preßte die Hand aufs Herz und setzte, wie in Gedanken versunken, leiser hinzu:

„Gehegt und geliebt — dann plötzlich, mit einem Schlage — alles dahin — alles zerstört — eine grausame Stunde — ein letzter Kampf — und hinaus — hinaus auf immer!"

Ich sah wohl, daß die ungewöhnlich heftige Gemütserregung das Mädchen dazu brachte, Dinge zu äußern, die ihr bei ruhiger Ueberlegung nicht über die Lippen gekommen wären.

„Anna," sagte ich herzlich, „beruhigen Sie sich, fassen Sie Mut, kann ich Ihnen durch meine Freundschaft nützen, Ihnen Ihr schweres Leid erleichtern, so bin ich mit Freuden dazu bereit. Ich will nicht in Sie dringen, mein armes Kind, ist es Ihrem Herzen aber Bedürfnis, mir Vertrauen zu schenken, so werde ich immer für Sie da sein."

Anna drückte einen Kuß auf meine Hand, eine Thräne stahl sich langsam über ihre Wangen. Sie wollte etwas erwidern, in dem Augenblick kam ihre Schwester, und ich entfernte mich leise.

Am nächsten Morgen fand ich auf meinem Tisch ein zierlich beschriebenes Papier. Ich las mit wachsender Teilnahme.

„Sie sollen mein dunkles Schicksal erfahren, gnädige Frau. Ich weiß, ich kann Ihnen vertrauen. Wie namenlos ich mich nach einem gebildeten Menschen gesehnt habe, weiß nur Gott allein, vor Ihnen kann ich die Maske nicht länger tragen, vielleicht wird mir leichter, wenn ich mein Herz ausgeschüttet habe. Ich bitte Sie, mir heut Nachmittag im Walde eine Sekunde Gehör zu schenken."

Also hatte ich mich nicht getäuscht, Anna war mehr als sie zeigte, hatte durch der Himmel weiß welch traurige Schicksale getrieben, versucht, das einfache Dorfmädchen zu scheinen. Mit Ungeduld erwartete ich den Abend, früher als gewöhnlich begab ich mich nach dem Punkt, an dem ich Anna kürzlich begegnet. Ich fand sie schon dort. Ein dunkles Feuer brannte in ihren Augen, ihre Gesichtsfarbe war noch bleicher als gewöhnlich. Sie stand auf, küßte meine Hand, ohne ein Wort zu sagen, und setzte sich, nachdem ich mich schweigend niedergelassen hatte, zu meinen Füßen in das Moos.

„Anna", sagte ich endlich warm, „Sie sind krank, lassen Sie ab von der Erzählung, bis Sie ruhiger geworden."

„Ruhiger," wiederholte sie fast ungeduldig, „nein, gnädige Frau, lassen Sie mich Ihnen alles sagen."

Bei den letzten Worten richtete sie sich thatkräftig auf. Trotz des tiefen Kummers in ihren Zügen sprach ein solcher Liebreiz, eine solche Anmut aus ihrem Wesen, daß ich meine Augen nicht von ihr wenden konnte. Sie sah einige Augenblicke wie abwesend in die ferne Gegend, dann wies sie mit der Hand auf das vor uns liegende Schloß und begann:

„Gräfin Hanau, die Gemahlin des jetzigen Besitzer des Schlosses, starb vor drei Jahren an einer in hiesiger Gegend, gleichzeitig viele Menschen befallenden Krankheit, Nervenfieber. Sie war voll Seele und Gemüt, so gut, so edel, daß ich nicht im stande bin, Ihnen die Vorzüge dieser Frau zu schildern; es würde mir doch nie gelingen, Ihnen ein Bild ihres Charakters zu geben, und wer sie kannte, wer sie liebte, wußte, welch eine Gnade Gottes es war, in ihrer Nähe leben zu dürfen."

Anna sprach mit thränenerstickter Stimme, ich drückte sanft ihre Hand und ließ ihr Zeit, sich zu fassen. Das junge Mädchen kämpfte einige Augenblicke mit der Gewalt ihres Schmerzes, dann fuhr sie fort:

„Die Gräfin hatte drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter. Die jüngste derselben verlor sie durch die Unvorsichtigkeit ihres Kindermädchens; sie stürzte aus dem Fenster und starb eine Stunde darauf. Es war der Liebling der Mutter. Die Gräfin konnte den Verlust der kleinen Anna nicht verschmerzen. Eine tiefe Schwermut bemächtigte sich ihrer, die Aerzte hegten ernstliche Besorgnis für die Störung ihres Geistes. Sie erklärten, nur ein Ersatz für den herben Verlust, welchen sie erlitten, könne die Gräfin wieder herstellen; mit einem Wort, es müsse ihr ein Kind gebracht werden, dem verlorenen ähnlich, das sie hegen und pflegen dürfe wie ihr eignes. Der Hausarzt des gräflichen Hauses, der in meines Vaters Wohnung viel aus und ein gegangen war, weil meine Mutter kränkelte, schlug mich vor. Ich hatte dasselbe Alter und sollte der jungen Komtesse, wie er behauptete, auffallend ähnlich sein. So riß man mich aus dem elterlichen Hause und brachte mich in Verhältnisse, die der Fluch meines Lebens wurden."

Sie sprach mit schneidender Bitterkeit, gleich darauf aber fuhr sie in weichem fast schmelzendem Tone fort:

„Doch ich will mit meinem Geschick nicht rechten. Ich fand in der Gräfin reichlichen Ersatz für das, was ich verließ. Durch sie empfing ich alles Gute, was mir im Leben wurde, ihr weiches Herz umschloß mich armes Kind mit der vollen, warmen Liebe einer Mutter. Meine Eltern weigerten sich anfangs, mich von sich zu lassen. Da stellte der Pfarrer unsres Ortes ihnen recht dringlich vor, wie der liebe Gott dies schwere Opfer von ihnen verlange, um die arme kranke Gräfin zu retten, und sie überlieferten mich mit Thränen und Segnungen den Händen des Arztes. Ich bekam genau dieselbe Kleidung, wie die kleine Anna sie vor ihrem Tode getragen, mein Haar wurde kurz geschnitten und gelockt; so brachte der Graf selbst mich seiner Gemahlin. Der Versuch gelang über Erwarten. Gräfin Hanau streckte bei meinem Anblick die Arme nach mir aus und nannte mich mit inniger Freude

ihre verlorene und nun endlich wiedergefundene Anna. Sie ließ mich keinen Augenblick von ihrer Seite. Ihr Gemüt wurde seit meiner Ankunft allmählich ruhiger, ihre Gedanken beschäftigten sich ausschließlich mit mir und da ich, wie man sagt, ein lebhaftes Kind war, mochte es mir leicht gelingen, sie an meinen jugendlichen Spielen, an meiner kindlichen Unterhaltung teil nehmen zu lassen. Nachdem die Gräfin nun gar die Sommermonate mit mir in einem nervenstärkenden Seebade verlebt hatte, schien die trübe Stimmung ihres Gemüts sich nach und nach ganz zu verlieren. Sie war eine sehr fromme Christin und glaubte überzeugt, der Himmel habe mich ihr gesendet als Ersatz für das verlorene Kind. Der Graf, der mich nur mit Widerstreben in seinem Hause duldete, mußte sich entschließen, mich der Gräfin zu lassen, wenn er nicht einen ernsten Rückfall befürchten wollte. Jahre vergingen. Ich wurde mit der nur zwei Jahre ältern Komtesse Erna erzogen, welche von jung an eine Abneigung gegen mich an den Tag legte. Der junge Graf zeigte von frühester Jugend an einen unbezwinglichen Trotz und Hochmut. Die ganze Umgegend fürchtete ihn. Gegen mich zeigte Graf Ladislaw eine fast scheue Anhänglichkeit. Er konnte oft stundenlang zusehen, wie ich mit meinen Puppen spielte und es war nicht unter seiner gräflichen Würde, daran teil zu nehmen, wenn ich es ihm nur erlauben wollte. Aber ich fühlte mich durch seine Gegenwart unangenehm berührt. Die vielen Roheiten und Unarten, die er täglich verübte, kamen mir durch die Dienerschaft wieder zu Ohren und ich hatte wohl deshalb eine so unbezwingbare Abneigung gegen den Knaben. Mit vierzehn Jahren trat er in das Kadettenhaus ein. Ich erinnere mich noch deutlich, mit welchem Jubel dies Ereignis von dem Schloßpersonal begrüßt wurde.

Am Vorabend seiner Abreise spielte ich wie gewöhnlich in dem Zimmer der Gräfin, die auf einige Augenblicke abgerufen war. Graf Ladislaw schien darauf gewartet zu haben, sobald ich nun allein war, trat er hastig ein.

„Ich komme, um Abschied von Dir zu nehmen, Anna," stieß er hervor. „Ich werde lange fortbleiben, willst Du mich nicht vergessen?"

„Nein, Ladislaw, das kann ich Dir nicht versprechen," erwiderte ich keck. „Ich habe Dich nicht lieb, Du bist viel zu bös und wild. Laß mich!" rief ich entsetzt, als er meine Hand ergriff, „ich will zu Deiner Mutter."

Ladislaw wurde kirschrot vor Zorn.

Noch heut sehe ich ihn vor mir, seine funkelnden klugen Augen, sein wildes Antlitz, vom hellen Kaminfeuer beleuchtet, wie er die Zähne zusammenbiß und die Hände ballte. Ein unbewußtes Gefühl sagte mir, daß ich nichts von ihm zu befürchten hatte. Ich sah ihn groß an, trat ihm einen Schritt näher und sagte trotzig:

„Nun, Ladislaw? Willst Du mich nicht auch blutig schlagen, wie heut des Gärtners Toni? Du bist ja der Herr vom Schloß. Aber später wirst Du doch einmal ein Räuber oder Mörder, dann fürchte ich mich vor Dir." Meine Worte übten eine eigentümliche Wirkung auf den Knaben. Er fuhr mit der Hand über die Stirn, seine Züge wurden plötzlich weich, so weich wie ich sie nie gesehen. Mit kaum hörbarer Stimme flüsterte er mir zu:

„Wenn ich aber anders werde, Anna, so wie Du es gern hast, willst Du mich dann lieb haben?"

Da näherten sich Schritte. Ehe ich mir's versah, hatte er meine Hände ergriffen, küßte sie zärtlich und stürzte wie rasend davon.

Mir ist der Abschied vom Grafen Ladislaw noch so treu im Gedächtnis, weil ich mich erinnere, darüber gegrübelt zu haben, weshalb er mich nicht schlug wie die andern Kinder, weshalb er mir versprach, besser zu werden, wußte ich doch zu gut, wie er die liebreichsten Vorstellungen seiner Mutter stets unbeachtet ließ. Aber als Kind befaßt man sich nicht lange mit solchen Gedanken, meine Abneigung gegen den jungen Grafen blieb dieselbe und ich freute mich von Herzen, als ich am andern Morgen das Rasseln des fortfahrenden Wagens hörte, der ihn an seinen Bestimmungsort bringen sollte.



Auf dem Freiplatz. „Wem echter Wissensdrang den Busen schwellt, der hat gewöhnlich gar kein Geld!" Dieser Ausspruch des Dichters paßt auch auf die kleine Gemeinde, welche außerhalb des Schauplatzes einer reisenden Künstlergesellschaft kostenfrei deren halsbrecherische Leistungen bewundert, besonders aber die derben Witze des Hanswursts jubelnd belacht. Der Maler unsers Bildes hat den Vorgang höchst gelungen wiedergegeben.

Sobald die Ferienzeit heranrückte, die Graf Ladislaw jedes Jahr auf seinem väterlichen Schloß zubrachte, wurde ich von einer Freundin der Gräfin auf ein ziemlich entfernt gelegenes Gut eingeladen, wo ich eine Spielgefährtin meines Alters fand, an die ich mich mit großer Herzlichkeit anschloß. Ich machte damals kein Arg daraus, später erfuhr ich, daß dem Grafen Hanau die große Zuneigung seines Sohnes zu dem fremden Kinde mißfällig war und er daher auf meine Entfernung drang, sobald des Sohnes Ankunft in Aussicht stand. Der wilde Sinn des Grafen Ladislaw, durch die strenge Zucht im Kadettenhause nur für den Augenblick gedämpft, brach bei seiner Rückkehr ins Schloß um so gewaltsamer hervor. Selbst der Vater, der ihm von jung an immer zu Willen gewesen, vermochte seinem zügellosen Wesen jetzt nicht mehr Einhalt zu thun.

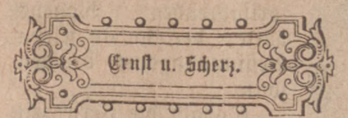
Graf Hanau stammt aus altböhmischem Blut. Wie man sich erzählt, hat er auch in seiner Jugend ein wüstes Leben geführt und seiner Gemahlin viel Leid und Trübsal bereitet. Die Gräfin, aus deutschem Adel, in glücklichen Familienverhältnissen aufgewachsen, mag wohl ein jahrelanges, tiefes Seelenleiden in sich getragen haben, aus dem sich dann die schwere Gemütskrankheit entwickelte, die mich in ihre Nähe führte. Ihre Sanftmut und Milde, ihre unendliche Herzensgüte wird mir ewig unvergeßlich bleiben, doch weder ihr Gemahl noch ihre Kinder schätzten sie, wie sie es verdiente. Der Mangel an Thatkraft und Willensstärke wurde ihr nie verziehen. Die deutsche Naturkraft stimmt schlecht zu slavischem Blut.

(Forts. folgt.)



Zu unsern Bildern.

Der Robbenfang und die Pelzrobbe (Seite 29). Es ist eine erfreuliche Thatsache, daß die Vertreter der Regierungen der Vereinigten Staaten, Rußlands und Japans, veranlaßt wurden, gemeinsame Schritte zu unternehmen, um die gänzliche Ausrottung der Pelzrobben im Beringsmeer zu verhindern. Bekanntlich wurde dieses ungemein nützliche Tier auf einer Entdeckungsreise des deutsch-russischen Naturforschers Georg Wilhelm Steller, dem Begleiter Vitus Bering, in dessen Sterbejahr 1741 zuerst erlegt. Hoffentlich ist die Erhaltung dieses sonst nirgends weiter zu findenden, wertvollen Meertiers fortan gesichert.



Ernst u. Scherz.

Menschenverspeisung in Ostindien. Die Herrschaft der Engländer über Ostindien ist schon so alt, daß man annehmen dürfte, die scheußliche Gewohnheit des Menschenfleischessens wäre dort nunmehr völlig beseitigt; dem ist aber nicht so. Schon früher hatte Tyrrel Leith festgestellt, daß von einer Sekte krankhafter Frömmler, Aghoris genannt, Fleisch verstorbener Menschen gegessen würde. Er selbst hatte zwei Leute dieser Sekte in Benares und Allahabad angetroffen und auch in neuerer Zeit wurden einige in den Straßen von Bombay und in andern Teilen des westlichen Indiens beobachtet. Daß diese schreckliche Form der Menschenverspeisung noch heutzutage vorkommt, beweist auch der folgende Fall, der durch zwei Europäer, die Herren Madden und Tyres, zur Anzeige gelangte: Ersterer machte gelegentlich eines Picknick von seinem Wohnort Rajghat aus mit Freunden einen Ausflug nach Karan Bas, wo auf einer Insel im Fluß ein jener berüchtigten Sekte angehöriger Indier namens Raghubir Das lebte. Auf der Insel befindet sich eine Terrasse, von Bambuspfählen umgeben, auf denen sehr viele Menschenschädel steckten. Als die Europäer dort anlangten, nahm der Indier einen frisch abgeschnittenen Menschenkopf bei den Ohren, riß davon mit den Zähnen Stücke ab und verschlang sie. Schon früher hatte Herr Madden Menschenköpfe dort liegen sehen, einmal steckte auf einem Bambuspfahl ein Kopf und daneben lag eine blutige Axt. Raghubir Das erhielt die nach indischem Gesetz schwerste, für Leichenschändung vorgesehene Strafe, ein Jahr schweren Kerkers.

Von Friedrich Vischers Humor geben nicht nur seine heitern Dichtungen, sondern auch viele Aussprüche Zeugnis, die man dem geistvollen Mann nacherzählt. Der berühmte Aesthetiker war ein Freund des heimatlichen Weins und vor allem trank er den Remsthaler gern. Ein Stuttgarter Freund Vischers bewirtete ihn gern mit einer guten Sorte dieses Weins. Als dieser einmal saurer als sonst schmeckte und Vischer bei Tafel davon wie gewöhnlich einen tüchtigen Schluck nahm, wunderte sich sein Tischnachbar, daß er den sauren Wein ebenso zusprach, als wenn er weniger sauer gewesen wäre. Vischer aber sagte, indem er sein Glas füllte; „Man muß seine Freunde mit allen ihren Fehlern lieben.“ — Von einem Kritiker, der mit den poetischen Erzeugnissen sehr scharf ins Gericht ging und deshalb nicht sehr beliebt war, sagte Vischer: „Es ist ein großer Vorzug nichts geschaffen zu haben, aber man muß ihn auch nicht mißbrauchen.“ — Einem Dichterling, der ihn stets mit der Bitte um Beurteilung seiner Verse quälte, erwiderte Vischer, als der Dilettant ihn um die Kritik eines Distichons bat: „Ausgezeichnet! Wenn nur die Länge nicht wäre!“

Auch eine Abschlagszahlung. Gläubiger (ungeduldig): „Jetzt schicke ich Ihnen seit Jahresfrist alle vierzehn Tage eine Rechnung . . .“ Schuldner: „Gut, lassen Sie das für die Folge; wenn Sie mir jedesmal die zehn Pfennig Porto gutschreiben, werden wir schon mit der Zeit glatt werden!“



Sonderbarer Aerger.

„Nun, lieber Freund, Du machst ja ein furchtbar böses Gesicht.“
„Habe auch Grund dazu, mein Arzt hat mich schwer beleidigt.“
„Was ist denn gescheh'n?“
„Denk' Dir, ich befinde mich seit einigen Tagen nicht wohl, suche deshalb den Doktor auf und dieser Mensch erklärt, meine Krankheit hätte gar keinen wissenschaftlichen Wert; soll man darüber nicht wütend werden.“

Auflösung des Zickzackrätsels

aus voriger Nummer:

C	A	E	S	A	R
U	H	L	A	N	D
F	L	I	E	G	E
K	E	R	N	E	R
B	R	O	K	A	T
E	D	U	A	R	D
A	A	C	H	E	N
F	R	E	U	D	E
M	I	T	T	A	G
O	S	T	E	R	N
C	I	C	E	R	O
T	H	A	L	E	R
B	A	L	S	A	M
D	A	M	A	S	T
K	A	N	O	N	E
E	D	M	U	N	D

Weise Mahnung. Professor (die Abschiedsrede an seine Abiturienten schließend): Da Sie jetzt hinaus in das akademische Leben treten, so hüten Sie sich vor allen Saufgesellschaften; Biertrinken macht dumm. Denken Sie an mich.“

Aus dem chinesischen Reich. Ein außerordentliches Vergnügen findet der Chinese darin, selbstgezogene und abgerichtete Singvögel in kostbaren und künstlich gearbeiteten Vogelbauern mit sich in die Theegärten, öffentlichen Anlagen und auf die Volksfeste zu nehmen, zu dem Zweck, dem Publikum eine Probe der Gesangsfertigkeit oder sonstiger Künste ihrer befiederten Schüler zu geben, sich selbst an ihren Liedern und ihrem Zwitschern draußen zu ergötzen oder endlich „Sängerkriege“ zu veranstalten. Da sieht man denn eine lautlos um zwei buntverschnörkelte Bauer sich drängende Menge in einem Theegarten versammeln. Es gilt, dem Triumph eines oder des andern Vogelbesitzers beizuwohnen, die mit ihren Drosseln oder Lerchen, den beiden in China beliebtesten Singvögeln, erschienen sind und sich einander den Ruhm streitig machen, den besten Sänger zu haben. Dem Ehrgeiz der Besitzer hält der Ehrgeiz und die Eifersucht der kleinen „Troubadours“ reichlich die Wage. Wie wenn sie wüßten, warum es sich handelt, singen sie gegen einander los, daß es eine Lust ist, ja, es sollen schon Vögel während eines solchen Wettstreits tot hingefallen sein und die Ehre des Sieges mit dem kleinen Leben bezahlt haben. Vor und während dieser Sängerkämpfe werden vereinbart, Preise angeboten, Händel abgeschlossen und abgelehnt. Die Aufregung der Menge ist dabei kaum geringer als bei unsern „Rennen“, bei den „Regattas“ und den beliebten englischen „Matches“. Der Preis eines guten Sängers wird bei solchen Gelegenheiten bis auf einhundert Dollar und darüber hinaus getrieben, eine für chinesische Verhältnisse ganz bedeutende Summe.

Erklärung des Vexierbildes

aus voriger Nummer:

Der Hauptzeuge dieser peinlichen Gerichtsverhandlung, ist gleichzeitig der Wächter der hohen Obrigkeit, welcher den Verbrecher auf frischer That ertappte. Man braucht mit dem Bilde nur eine Drehung nach rechts zu machen, so zeigt der Kopf des Rechtshüters mit der Pickelhaube sich in dem Antlitz des Mannes, welcher den Stock hochhält.

Scherzrätsel.

Es eint dieses Rätsel ein kleines Quintett,
Das einsam allein, wenig Freunde hätt'.
Doch kommt's auf den Tisch, das Rechte dazu,
So wirkt es vortrefflich — nun nenne es Du.

Rätsel.

(Für unsre kleinen Leser)

Da ich mir jetzt es leisten kann,
So schaff' ich mir ein Reitpferd an.
Ein Wochentag ist's namentlich
Der stets zum reiten paßt für mich.
Kopf ab ein Zeichen doppelt dann
Und schnell errat' ihn, kleiner Mann.

Buchstabenrätsel.

Wir durchfliegen die Luft und bringen vielen Verderben
Wandelst k Du in t: Donnernd erschallt unser Ruf.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der viersilbigen Scharade: **Heldensagen**; des Buchstabenrätsel: **Lb, Elbe**; des Krebsworträtsels: **Ecke.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.